Im Horizont der Weltgeschichte

Die Entstehung des Christentums

Uwe Zerbst

© 2025 Verlag Logos Editions,
Postfach 1131, 91502 Ansbach
Hausanschrift: Bahnhofstraße 17,
91575 Windsbach, Logos-Editions@gmx.net
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch
auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk,
Fernsehen, Internet und Datenverarbeitungssysteme
jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.
Gedruckt und hergestellt in Deutschland.
Umschlaggestaltung:
Wilhelm Georg Adelberger,
wilhelm@adelberger.name
Illustrationen: U. Zerbst
ISBN 978-3-945818-45-9

Im Horizont der Weltgeschichte

Die Entstehung des Christentums

1. Zum Thema …… 11

2. Vorüberlegungen …… 13

2.1 Reden über Gott …… 13
2.1.1 Die anthropologische Verkürzung des Evangeliums als Merkmal des Zeitgeistes …… 13
2.1.2 Grenzen des Verstehens …… 15
2.1.3 Glauben als Erkenntnismethode …… 16

***Exkurs 1*: Der wissenschaftstheoretisch verfehlte Grundansatz der historisch-kritischen „Methode“ (HKM) …… 20

2.2 Jesus – das zentrale Thema des Neuen Testaments …… 22
2.3 Keine Hermeneutik des Verdachts …… 24

3. „Als die Zeit erfüllt war“ – die Welt des Neuen Testaments …… 31

3.1 Voraussetzungen …… 31
3.2 Griechisches Denken und römische Macht …… 34
3.2.1 Hellenismus …… 34
3.2.1.1 Griechische Kultur …… 34
3.2.1.2 Griechisch-römische Religion zwischen Kult, Mysterium und Philosophie …… 44
3.2.1.3 Vom Mythos zum Logos …… 50
3.2.2 Rom …… 55
3.2.2.1 Der „römische Frieden“ …… 55
3.2.2.2 Ein Gesellschaftsbild …… 63
3.2.2.3 Römische Religion: zwischen *pietas*, *religio* und *superstitio* …… 74
3.3 Judäa – zwischen Realpolitik und Messias-Erwartung …… 76
3.3.1 Die politische Situation …… 76
3.3.1.1 Judäa als griechische Hyparchie …… 76
3.3.1.2 Judäa unter römischer Vorherrschaft …… 78
3.3.2 Das geistige Klima …… 92
3.3.2.1 Die judäische Gesellschaft in neutestamentlicher Zeit …… 92
3.3.2.2 Warten auf den Messias …… 107
3.3.2.3 Ein gefährliches Pulverfass …… 109
3.4 Die jüdische Diaspora …… 112

4. Jesus von Nazareth – der Mann, der in kein Schema passt …….……..…….. 119

4.1 Die Evangelien ……..……..……..……..……..……..……..……..……..…….. 119
4.1.1 Die Quellenlage ……..……..……..……..……..……..……..……..……. 119
4.1.2 „Ostergraben“ und „Parusieverzögerung“ – Wissenschaft oder Fiktion? ……... 123
4.1.3 Eine unnötige Hypothese: die Zwei-Quellen-Theorie der synoptischen Evangelien ……..……..……..……..……...……..……..……..…….. 129
4.1.4 Die altkirchliche Überlieferung und weitere Aspekte ……..……..……. 132
4.1.5 Wie könnte es gewesen sein? ……..……..……..……..……..……..……. 134
4.1.6 Einige Eigenarten der Evangelienberichte ……..……..……..……..…….. 136

***Exkurs 2*: Machen die Wunder die Evangelien unglaubwürdig? ……..…..…..…….. 140

4.2 „Geboren von der Jungfrau Maria“ ……..……..……..……...……..……. 145
4.2.1 Der Zensus zur Zeit des Quirinius ……..……..……..……..……..…….. 145
4.2.2 Der Stern der *Magoi* ……..……..……..……..……..……...……. 159
4.2.3 Bethlehem ……..……..……..……..……..……..……..……...……. 165
4.2.4 Der Sohn der Jungfrau ……..……..……..……..……..……..……..…… 169
4.3 „In wessen Vollmacht tust du das?“ – das öffentliche Wirken Jesu ……...…….. 171
4.3.1 Der andere Rabbi ……..……..……..……..……..……..……..……. 171
4.3.2 Die „Vaterrevolution“ ……..……..……..……..……..……..……..…….. 177
4.3.3 Die anderen Regeln – der Herrschaftsbereich Gottes ……..……..……..…….. 180

Exkurs 3: Die Verborgenheit der christlichen Botschaft ……...……..……..…….. 197

4.3.4 Die Scheidung der Geister ……..……...……..……..……..……..…….. 200
4.4 Jesu Jünger und Nachfolger ……..……..……..……..……..……..……..…….. 209
4.4.1 Der Rabbi und seine Schüler ……..……..……..……..……..……..……..…….. 209
4.4.2 Petrus ……..……..……..……..……..……..……..……..……..……. 210
4.4.3 Johannes ……..……..……..……..……..……..……..……..……..…….. 219
4.4.4 Die weiteren Jünger ……..……..……..……..……..……..……..…….. 222
4.4.5 Jesu Verwandte ……..……..……..……..……..……..……..……..…….. 226
4.5 „Gelitten unter Pontius Pilatus“ ……..……..……..……..……..……..……. 230
4.5.1 „Bist du der Christus, der Sohn Gottes?“ ……..……..……..……..……. 230
4.5.2 Die Kreuzigung ……..……..……..……..……..……..……..……..……. 235
4.5.3 Die Ankläger und Richter Jesu ……..……..……. 237
4.6 Die Auferstehung: Absurdität oder *Dynamis* Gottes? ……..……..……..…….. 244

***Exkurs 4*: Die entscheidende Frage: War Jesus Märtyrer oder Retter? ……..……. 249
E4.1 Im Zentrum: das biblische Menschenbild ……..……..……. 249
E4.2 Der Opfergedanke vor dem Hintergrund des Alten Testaments ……. 253

.

5. „Schweigen ist uns nicht möglich“ ……..……..……..……..……..……..……. 259

5.1 „In alle Welt“ ……..……..……..……..……..……..……..……..……..…….. 259
5.1.1 Pfingsten – Initialzündung der christlichen Gemeinde ……..……...……. 259

Exkurs 5: Das Evangelium – mehr als eine Lehre ……..……..……..……..…….. 264

5.1.2 Mission in neutestamentlicher Zeit ……..……..……..……..……... 268
5.1.3 Paulus von Tarsus ……..……..……..……..……..……..…….. 273

Exkurs 6: Das Paradoxon von Zufall und Notwendigkeit ……..……..……..…….. 307

5.2 Der Widerstand formiert sich ……..……..……..……..……..……...……. 310
5.3 Von der christlichen Gemeinde zur Kirche – Abwärtsspirale des Christentums? ……. 318

6. Zum Abschluss: „Jesus allein“ ……..……..……..……..……..……..……..…….. 325

Quellenverzeichnis ……..……..……..……..……..……..……..……..…….. 327

Register ……..……..……..……..……..……..……..……..……..…… 337

1. Zum Thema

Nominell bekennen sich, aufgeteilt auf eine unüberschaubare Zahl unterschiedlicher Konfessionen und Denominationen, weltweit 2,5 Milliarden Menschen zum christlichen Glauben (Stand 2022).[1] Wenigstens für die westliche Hemisphäre handelt es sich dabei jedoch um nominelle Zahlen, die die Realität nur ungenügend abbilden, um nicht zu sagen: verfälschen. Unter der immer kleiner werdenden Zahl der Gottesdienstbesucher in den herkömmlichen Volkskirchen Europas ist das Wissen um den Inhalt dieses Glaubens oft verblüffend gering. Und auch unter den Experten, d.h. den Theologen, die die Einsicht in das Christentum zu ihrem Beruf gemacht haben, herrscht in entscheidenden Fragen keine Einigkeit.

Das hat eine tiefere Ursache. Man kann sich dem christlichen Glauben nicht als neutraler Beobachter nähern, jedenfalls nicht, wenn man seine Botschaft wirklich verstehen möchte. Auch der Autor des vorliegenden Buchs erhebt nicht den Anspruch darauf, über den Dingen zu stehen. Wirkliches Wissen in Lebensfragen erlangt nur, wer sich auf etwas einlässt. In Sachen des christlichen Glaubens ist dieses „etwas" die Person Jesu Christi.

Das Ziel der vorliegenden Studie ist eine Einführung in die Entstehung des Christentums unter Berücksichtigung der geschichtlichen Randbedingungen zu Beginn unserer Zeitrechung, die zugleicht versucht, das Wesen des christlichen Glaubens in adäquater Weise zu erfassen. Dabei greift der Autor auf eine breite Palette verfügbarer Information zurück.

Der Studie vorangestellt sind in Abschn. 2 Vorüberlegungen, die unser Denken und Glauben im Allgemein und unser theologisches Denken im Speziellen betreffen. Im allgemeinen Teil geht es darum, wie Wissen überhaupt generiert wird, und welche Rolle das Glauben dabei spielt. Seine Ablehnung der im akademischen Bereich verbreiteten *bibelkritischen* Hermeneutik begründet der Autor in *Exkurs 1* wissenschaftstheoretisch, d.h. nicht von den Ergebnissen, sondern von der aus seiner Sicht ungenügenden Methodik her. Bereits einleitend wird die Aussage aufgegriffen und begründet, dass das zentrale Thema des Neuen Testaments nicht einfach nur eine Lehre, sondern eine Person ist: Jesus Christus.

Abschn. 3 geht den historischen Bedingungen nach, unter denen das Christentum in erstaunlich kurzer Zeit in der antiken Welt Fuß gefasst hat. Auf den evangelischen Theologen Ethelbert Stauffer (1902-1979) geht die folgende Bemerkung zurück:

> „Eine der erstaunlichsten Tatsachen der Weltgeschichte ist der Sieg des Christentums über die vereinigten religiösen, kulturellen und politischen Mächte des Römischen Kaiserreiches. Warum hat das urchristliche Bekenntnis in diesem Kampf der Geister und Gewalten den Sieg behalten".[2]

Tatsächlich waren die Rahmenbedingungen dafür in der jüdischen und hellenistisch-römischen Welt um die Zeitenwende herum einmalig günstig. Das betrifft die politisch-ökonomischen Gegebenheiten der *Pax Romana*, des römischen Friedens, die Existenz eines weithin einheitlichen hellenistischen Sprach- und Kulturraums im östlichen Mittelmeergebiet einschließlich der Stadt Rom, die über das ganze Römische Reich verstreute jüdische Diaspora, philosophische Entwicklungen weg vom Polytheismus sowie grundlegende Überlegungen in Sachen Erkenntnis und Ethik in der klassischen griechischen Philosophie und die immer stärker werdende Erwartung eines von Gott gesandten Retters, des Messias im zeitgenössischen Judentum. Diskutiert werden aber auch Faktoren, die der Ausbreitung des Evangeliums im Wege standen.

[1] https://countrymeters.info/en/World#religion
[2] Stauffer, E. (1966), S. 198; zit in Uhlmann, P.H. (2020), S. 107.

Im Mittelpunkt von Abschn. 4 steht die Person Jesu. Dabei ist es zuerst nötig, die Frage der Quellen aufzuarbeiten. Gerade auch hier vertritt und begründet der Autor Positionen, die sich dezidiert von *historisch-kritischen* Vorstellungen unterscheiden. Ein Thema, dass vielen Zeitgenossen den Zugang zu den biblischen Texten in besonderer Weise erschwert, sind die Wunderberichte des Neuen Testaments. Die Problematik erfordert eine grundsätzliche Erörterung, die der Autor in *Exkurs 2* leistet.

Bezüglich der Person Jesu widmet er einen längeren Abschnitt den Ereignissen rund um seine Geburt. Ausführlich geht er dann auf sein öffentliches Wirken, die Art und Weise und v.a. den Inhalt seiner Lehre ein. Er zeigt auf, warum Jesus nicht einfach als ein Lehrer der Moral gelten kann. Die entscheidende Frage, die die Geister scheidet, ist letztlich die, ob Jesus nur Mensch oder auch Gott war. Fragen, die in zwei *Exkursen* (*3* und *4*) gründlicher angegangen werden, betreffen die „Verborgenheit" der christlichen Botschaft und die nach dem Verständnis von Jesu Kreuzestod. Unter Verborgenheit versteht der Autor, dass Gott nicht so in die Welt eintritt, dass es für jedermann zweifelsfrei erkennbar ist. Dieses „Manko" ist tatsächlich die Bedingung für die christliche Freiheit als Zielpunkt des Evangeliums.

Ein Unterabschnitt befasst sich in ausführlicher Weise mit den Schülern und Nachfolgern Jesu, die dieses Evangelium später in die Welt tragen sollten. Ein Schwerpunkt liegt schließlich auf den Ereignissen um die Kreuzigung und Auferstehung Jesu. Neben der historischen Information fügt der Autor auch hier mit *Exkurs 5* grundlegende Überlegungen zur Bedeutung dieser Ereignisse ein.

In Abschn. 5 geht es um die Ausbreitung des Evangeliums nach Jesu Himmelfahrt. Die Diskussion beschränkt sich auf die neutestamentliche Zeit bis ca. 70 n.Chr., nimmt man die Spätschriften des Neuen Testaments hinzu, maximal bis zur ersten Jahrhundertwende, wobei wir ab den 60er Jahren bereits auf die Vorboten der sich anschließenden frühkatholischen Periode stoßen.

Das Erstaunliche an der Entwicklung in dieser Phase ist die ungeheure Geschwindigkeit, mit der sich die Dinge entwickelt haben. Anstelle einer allmählichen Durchdringung der römischen Welt mit dem Evangelium stoßen wir auf eine regelrechte Eruption, auf Vorgänge, die mitunter an Handstreiche und geniale strategische Planung denken lassen, wobei die Akteure aber nicht wirklich vorausdenken, sondern selbst mit den Ereignissen mitgerissen werden. Anders wäre die erfolgreiche Ausbreitung des frühen Christentums über den Osten des Römischen Reiches und darüber hinaus in wenig mehr als einer Generation vermutlich überhaupt nicht denkbar gewesen. Als sich der Widerstand formiert, sind die Wachstumskeime bereits so zahlreich und so stabil, dass sie auch durch heftige Repressionen nicht mehr ausgerottet werden können. Ein ausführlicher Unterabschnitt beschäftigt sich in diesem Zusammenhang mit dem Beitrag des Paulus von Tarsus.

Abschließend geht der Autor unter der Frage „Abwärtsspirale des Christentums?" auf organisatorische und inhaltliche Verschiebungen des christlichen Glaubens ab den letzten Jahrzehnten des 1. Jhs. ein, die die Frage aufwerfen, ob das spätantike Christentum nicht wichtige Aussagen der Lehre Jesu Christi und der Apostel einfach beiseite geschoben hat. Die Entwicklung wird vor dem Hintergrund von Jesu Lehre vom sich entwickelnden aber noch verborgenen Herrschaftsbereich Gottes diskutiert. Dass vieles vom Wesen des Christentums in der späteren Entwicklung der Kirchen überwuchert und verdeckt wurde und bis heute ist, dürfte außer Frage stehen. Allerdings stoßen wir auch hier auf einen Aspekt von Verborgenheit. Die Realität umfasst mehr als unser zu Kurzfassungen neigendes Denken wahrnimmt. Im abschließenden Abschn. 6 kommt der Autor noch einmal darauf zurück, dass ein Verständnis des Christentums an Jesus Christus vorbei nicht möglich ist.

2. Vorüberlegungen

2.1 Reden über Gott

2.1.1 Die anthropologische Verkürzung des Evangeliums als Merkmal des Zeitgeistes

Würden wir eine Umfrage machen, was Christentum eigentlich ist, so wäre das Ergebnis mit ziemlicher Sicherheit ein Potpourri aus ganz unterschiedlichen Aussagen, die sich gegenseitig teilweise sogar ausschlössen. Wir würden etwas hören von Moral und Ethik, von den zehn Geboten, von sozialem Einsatz für die Benachteiligten in der Welt, von der Bewahrung der Schöpfung, vielleicht auch von an sich sympathischem, aber doch etwas naivem Altruismus, der an den Realitäten dieser Welt vorbei geht. Wir würden aber auch das Gegenteil zu hören bekommen, im Sinne von „Die Christen predigen Wasser und trinken Wein". Das härteste Stichwort ist sicher „Missbrauchskandal", aber auch dort, wo so etwas nicht geschieht, ist es ein offenes Geheimnis, dass viele Christen (tatsächlich sind es alle) nicht die „Heiligen" sind, die sie nach der vorherrschenden Meinung eigentlich sein sollten.

Hinter all diesen Gedanken steht unausgesprochen die Vorstellung, dass es im Christentum zuerst um Moral gehe. Die Menschen sollen besser, die Gesellschaft gerechter werden. Wenn der Staatsrechtler Ernst-Wolfgang Böckenförde (1930-2019) davon sprach, dass „der freiheitliche, säkularisierte Staat … von Voraussetzungen [lebe], die er selbst nicht garantieren" könne[1], dann zielte das auf die christliche Ethik ab. Der Gedanke dürfte der Hintergrund für das Unbehagen sein, dass selbst säkulare Denker angesichts der gegenwärtigen Erosion der Kirchen empfinden.[2]

Was in der Diskussion für gewöhnlich in den Hintergrund tritt, ist die Tatsache, dass es im Christentum nicht einfach nur um die Menschen, sondern auch um Gott geht. Nun ist die Zahl derjenigen Zeitgenossen, die irgendwie der Meinung sind, dass es ein höheres Wesen geben müsse, alles andere als gering. Gemäß einer Umfrage im Jahr 2010 glaubten 44 % der Deutschen an einen Gott, 25 % glaubten an eine „andere spirituelle Kraft, die das Leben lenkt", und nur 27 % lehnten beides ab.[3] Allerdings bleibt der Gottesglaube zumeist wage.[4] Wenigstens spielt er bei vielen der „Gottgläubigen" im Alltag nicht eben eine herausgehobene Rolle. Einem Menschen aus einem anderen Kulturkreis muss das mehr als seltsam erscheinen, und tatsächlich widerspricht es jeder inneren Logik. Wenn wirklich ein Gott ist, dürfte es kaum etwas geben, das wichtiger ist. Der

---

[1] Bockenförde, E.-W.: Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation. In Bockenförde, E.-W. (1967), S. 93.

[2] So erklärt etwa der ehemalige Vorsitzende der Linken, Gregor Gysi (* 1948) „Ich glaube nicht an Gott, aber ich fürchte eine gottlose Gesellschaft." (Gysi, G., 2019). Der ehemalige Grünen-Vorsitzende Joschka Fischer (*1948) schreibt: „Eine Verantwortungsethik ohne religiöse Fundierung scheint … in der Moderne einfach nicht zu funktionieren" (Fischer, J., 1992). Der Philosoph Jürgen Habermas (*1929) fürchtet, der „unfaire Ausschluss der Religion aus der Öffentlichkeit" könne die Gesellschaft „von wichtigen Ressourcen der Sinnstiftung" abschneiden (Habermas, J.,2001a). In einem Gespräch mit dem kolumbianischen Philosophen Eduardo Mendieta (*1963) äußert er sich so: „Der egalitäre Universalismus, aus dem die Ideen von Freiheit und solidarischem Zusammenleben, von autonomer Lebensführung und Emanzipation, von individueller Gewissensmoral, Menschenrechten und Demokratie entsprungen sind, ist unmittelbar ein Erbe der jüdischen Gerechtigkeits- und der christlichen Liebesethik … Dazu gibt es bis heute keine Alternative. Auch angesichts der aktuellen Herausforderungen einer postnationalen Konstellation zehren wir nach wie vor von dieser Substanz. Alles andere ist postmodernes Gerede." (Habermas, J., 2001b).

[3] Bundeszentrale für politische Bildung (BpB): Eurobarometer-Umfrage (https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/145148/religion/).

[4] Günther Rohrmoser schreibt dazu: „Diejenigen, die noch in den Kirchen bleiben, verweilen dort, weil sie – wie sie sagen – an Gott glauben. Aber wenn man sie befragt, was sie denn glauben, wenn sie an Gott glauben, dann wird man feststellen, dass deren Gottesverständnis mit der Personalität des christlichen Gottes in der Regel nichts zu tun hat" (Rohrmoser, G., 1996, S. 64).

britische Literaturprofessor und Apologet Clive Staples (kurz C.S.) Lewis (1898-1963) hat es so formuliert:

> „Wenn das Christentum falsch ist, ist es bedeutungslos; wenn es stimmt, ist es von unendlicher Bedeutung. Was es nicht sein kann: ein bisschen wichtig“.[5]

Genau das, „ein bisschen wichtig“, scheint es nach meiner Wahrnehmung jedoch für viele mehr oder weniger moderne Menschen zu sein, Kirchgänger eingeschlossen. Wie kann man sich diese Weigerung zu stringentem Denken erklären? Nun, es ist wohl weniger eine Weigerung als eine gewisse Oberflächlichkeit, und die hat viel damit zu tun, was seit Jahrzehnten Sonntag für Sonntag von vielen evangelischen, und zunehmend auch katholischen Kanzeln geboten wird. Wenn es um Gott geht, dann um jemanden, dessen einzige Funktion darin zu bestehen scheint, unser Leben zu bereichern und ansonsten unser Tun „abzunicken“. Letztlich geht es um *unsere* Befindlichkeiten. Der kanadische Philosoph Charles Taylor (*1931) spricht von „anthropozentrischer Verschiebung“, ein Ausdruck, den die katholische Theologin Veronika Hoffmann (*1974) so kommentiert:

> „Die Welt und ihre Ordnung ebenso wie das menschliche Leben haben keine andere Ausrichtung mehr als die auf den Menschen; Gottes Plan für die Welt ist identisch mit der Verwirklichung menschlichen Wohlergehens. In diesem Zusammenhang verliert eine Reihe von traditionell christlichen Schlüsselkategorien an Bedeutung, insbesondere die Rede von Sünde und Erlösung und von der Notwendigkeit der Gnade“.[6]

Im Grunde „gebrauchen“ wir Gott dort, wo wir mit unseren eigenen Möglichkeiten an Grenzen stoßen, die wir nicht beherrschen. Das ist das Wesen von Religion. Der Philosoph Hermann Lübbe (*1926) hat es als „Kontingenzbewältigung“ beschrieben.[7] In den Risiken des Lebens, v.a. aber angesichts von Grenzsituationen wie Leid und Tod sucht der Mensch einen Halt. Da er den nicht in sich selbst findet, sucht er ihn *über sich*, und das heißt, bei Gott. Im Prinzip tut es (vielleicht etwas weniger effektiv) auch eine große Idee, sofern sie unsere begrenzte Existenz übersteigt. Lübbes Definition von Religion ist funktional, von einem Zweck her gesehen. Sie lässt sich auf alle Religionen, aber auch Ideologien[8] bis hin zu Verschwörungsmythen anwenden, die alle die Aufgabe haben, dem Menschen irgendwie festen Boden unter den Füßen zu geben. Das war nie anders. Wenn ein römischer Soldat oder Kaufmann seinem Gott versprach, einen Gedenkstein zu errichten, wenn der ihn heil durch eine gefährliche Situation bringen würde, so entsprach das genau diesem Schema.

Angesichts dieses Befundes fragt man sich, wieso der christliche Glaube in der antiken Welt einen so erstaunlichen Siegeszug antreten konnte. Löste er die Probleme des römischen Kaufmanns besser, als dessen angestammte Götter? Vergessen wir nicht, dass der Aufstieg von einer Handvoll Privatpersonen vorangetrieben wurde, die weder als machtvolle Politiker, noch als bahnbrechende Gelehrte in die Geschichte eingegangen sind.[9] Vergessen wir ferner nicht, dass er gegen

[5] Lewis, C.S. (1970).

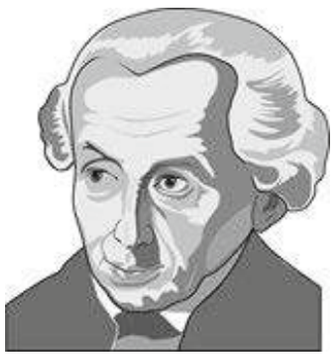
[6] Hoffmann, V.: Vom Deismus zum ausgrenzenden Humanismus und die Frage der Subtraktion. In: Kühnlein, M. (2019), Abschn. 6, S. 77-90,77.

[7] Lübbe, H. (1979), nach Schlieter, J. (2010), S. 233f.

[8] Tatsächlich sind Religion und Ideologie Geistverwandte. Speziell für unseren Kulturraum gilt, was der katholische Theologe Gottfried Hierzenberger (*1937) so formuliert: „Wenn jede Beziehung auf den transzendenten Gott verloren geht, ersetzt der weiterhin ‚gläubige‘ Mensch die bisherigen religiösen Inhalte durch ‚ideologische‘.“ (Hierzenberger, G., 2005, S. 7). Der Philosoph Karl Jaspers (1883-1969) sprach von „religiösen Surrogaten“ Hierzenberger (ibid., S. 94) zitiert ihn mit der Aussage, „dass Menschen, welche die ‚echte Religion‘ verloren haben, denen also ‚Gott als Gegenstand einer letzten Bindung‘ verloren gegangen ist, durchaus imstande sind, etwas Relatives zu verabsolutieren und als Absolutes zu behandeln. Der menschliche Geist ist offensichtlich so strukturiert, dass er auf Absolutes hin ausgerichtet ist und bleibt.“

den vehementen Widerstand der jüdischen Kultgemeinde wie auch des römischen Staates geschah. Was war es, das die Kraft des jungen Christentums ausmachte? Und was bedeutet das für unser heutiges Verständnis nach zweitausend Jahren?

Votivstein (Römerkeller Dormagen), mit dem zwei Männer ein Gelübde einlösten.



Der Philosoph Immanuel Kant hat die Begrenzung des Denkens auf Gegenstände der irdischen Erfahrungswelt betont. Das scheidet göttliche Offenbarung nicht aus, nur ist die primäre Antwort darauf Glauben. Den sekundären Gebrauch der Vernunft schließt das nicht aus, sie ist im Gegenteil zur Aneignung des Geglaubten erforderlich.

2.1.2 Grenzen des Verstehens

Bevor wir diesen Fragen in der vorliegenden Studie nachgehen wollen, empfiehlt es sich, zunächst kurz inne zu halten, um uns über die Grenzen unseres Verstehens Klarheit zu verschaffen. Das ist nötig, soll eine Phantomdiskussion vermieden werden.

Zunächst: Der Anspruch, die Frage nach dem, was Gott betrifft, ausschließlich auf der Verstandesebene entscheiden zu können, ist grober Unfug. In seiner „Kritik der reinen Vernunft“ hat der Philosoph Immanuel Kant (1727-1804) zu Recht betont, dass unser Denken an seine Grenzen stößt, wenn es über Gegenstände reden möchte, die über die menschliche Erfahrung hinausgehen.[10] Die ist und bleibt irdisch und kann von sich aus nicht auf Überirdisches schließen.

Bedeutet das, dass wir über Gott gar nichts wissen können? Nein, wenn ein Gott ist, kann der uns selbstverständlich etwas mitteilen, das unseren Erfahrungshorizont übersteigt. Das setzt allerdings voraus, dass er die Information auf unsere Ebene der Wirklichkeit herunterbrechen muss. Sein Wort und letztlich er selbst müssten dazu Teil unserer Welt werden. Tatsächlich ist das die Logik, die hinter Gottes Reden im Alten Testament und hinter dem irdischen Leben des Jesus von Nazareth steht. Wenigstens sieht es die Bibel so. Hat sie Recht, dann sprengt der christliche Glauben tatsächlich unseren Rahmen. Dann lag der Theologe Karl Barth (1886-1968) richtig, wenn er betonte, dass der Begriff „Religion“ dafür unangemessen ist:

> „Religion ist Unglaube; Religion ist eine Angelegenheit, man muss geradezu sagen: die Angelegenheit des gottlosen Menschen“.[11]

[9] So spricht der Apostel Paulus davon, dass es in der christlichen Gemeinde „nicht viele Weise …, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle“ gab (1Kor 1,26).
[10] Im Vorwort zur 2. Aufl. der „Kritik der reinen Vernunft“ schreibt Kant davon, dass er „der spekulativen Vernunft … ihre Anmaßung“ nehmen müsse, über Gegenstände zu reden, die über die Erfahrung hinausgehen (Kant, I., 1787).
[11] Barth, K. (1937), §17: „Gottes Offenbarung als Aufhebung der Religion“.

Alles steht und fällt damit, dass Jesus (im Sinne der Trinität) Gott ist. Wir werden in Abschn. 2.2 und *Exkurs 4* darauf zurückkommen. An dieser Stelle nur so viel, dass wir es hier mit *Metaphysik* und *Theologie* zu tun haben. Die Frage lässt sich letztlich nicht auf der Grundlage empirischer Information und logischen Schließens entscheiden. Ist sie damit sinnlos, wie die Positivisten[12] meinten? Ja, wenn wir die Wirklichkeit auf den Menschen und seine Welt reduzieren, – nein, wenn wir die Möglichkeit nicht ausschließen, dass eine göttliche Wirklichkeit, die die unsere übersteigt, real ist. Wenn Kant in der Vorrede zur 2. Auflage seiner „Kritik der reinen Vernunft" (1787) schrieb, dass er „das Wissen aufheben [musste], um zum Glauben Platz zu bekommen"[13], so meinte er damit gerade nicht, dass Glauben im Sinne von Erkenntnisgewinn sinnlos sei.

2.1.3 Glauben als Erkenntnismethode

Die Antwort auf göttliche Offenbarung ist *Glauben*. Allerdings müssen wir an dieser Stelle von Beginn an einem Missverständnis entgegentreten, dass uns die europäische Geistesgeschichte eingebrockt hat, nämlich, dass Glauben und Wissen in einem grundsätzlichen Widerspruch stünden. So haben es die *Positivisten* des 19. und beginnenden 20. Jhs. gesehen, und, obwohl dieser Ansatz lange schon als falsch erwiesen ist, führt er im Denken vieler unserer Zeitgenossen ein zähes Nachleben. Tatsächlich besteht zwischen Glauben und Denken kein prinzipieller Widerspruch. Der besteht allenfalls auf der inhaltlichen Ebene, wenn das, was wir glauben, falsch ist, oder, wenn unser Denken Fehler enthält.

(a) Tatsächlich ist Glauben eine „Erkenntnismethode", auf die wir überhaupt nicht verzichten können. Das zeigt sich nicht nur im täglichen Leben, es zeigt sich auch auf der höchsten Ebene menschlichen Erkenntnisgewinns, in der Wissenschaft, und zwar gleich in zweifacher Hinsicht:

(1) Jeder Wissenschaftler baut auf dem Vorwissen anderer auf, das er aus Vorlesungen, Lehrbüchern, Aufsätzen etc. bezieht. Insbesondere der Berufsanfänger wird vieles mehr oder weniger ungeprüft, sprich *glaubend*, übernehmen. Zwar wäre er prinzipiell in der Lage, das Gelesene zu überprüfen – sonst hätte er es nicht mit Wissenschaft zu tun –, allerdings, verwendete er seine ganze Kraft darauf, alle Aussagen seiner Vorgänger zunächst einmal in Frage zu stellen, käme er kaum noch zu eigener wissenschaftlicher Arbeit. Der katholische Priester und Philosoph Luigi Giussani (1922- 2005) hat Recht:

> „Ohne die Erkenntnismethode des Glaubens wäre keine menschliche Entwicklung möglich. Läge das Vernünftige allein in der unmittelbaren oder der persönlich erwiesenen Einsicht …, dann könnte der Mensch keine Fortschritte machen. Jeder müsste sämtliche Vorgänge von vorn beginnen; wir wären noch immer Höhlenmenschen"[14]

In der Praxis ist Wissenschaft entlang sogenannter *Paradigmen* organisiert. Dabei handelt es sich um Denkrahmen, wie könnten auch sagen Lehrmeinungen, die von einer Gruppe von Wissenschaftlern auf freiwilliger Basis geteilt werden. Ein *Paradigma* gibt vor, was, wie und mit welcher Methodik geforscht wird. Was in den exakten Wissenschaften in der Regel kein Problem ist, kann in den Geisteswissenschaften, zu denen die biblische Hermeneutik gehört, zu einer ausgeprägten Lagerbildung führen. Indem *Paradigmen* zugleich vorgeben, welche Fragen nicht gestellt werden sollen[15], grenzen sie sich nicht nur gegeneinander ab, sondern sprechen dem jeweils ande-

[12] Positivismus ist ein „wissenschaftlich-philosophischer Standpunkt, der Erkenntnisse nur auf faktische Tatsachen, sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung gründet und jede Metaphysik ablehnt" (Delius, C., Grátzemeier, M., Sertcan, D. & Wünscher, K., 2005, Anhang, S. 115).

[13] http://www.zeno.org/Philosophie/M/Kant,+Immanuel/Kritik+der+reinen+Vernunft/Vorrede+zur+ zweiten+Auflage

[14] Giussani, L. (2011), S. 38.

[15] So ist beispielsweise auf der Grundlage des Energieerhaltungssatzes die Suche nach dem *perpetuum mobile* unseriös.

ren häufig die Wissenschaftlichkeit als solche ab. Die Ablösung eines *Paradigmas* durch ein anderes erfolgt nach dem amerikanischen Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn (1922-1996) nicht als allmählicher Übergang sondern als Revolution. Wechselt ein Wissenschaftler die Fronten, so gleicht das einer „Bekehrung“ zu einem anderen Glaubenssystem.[16]

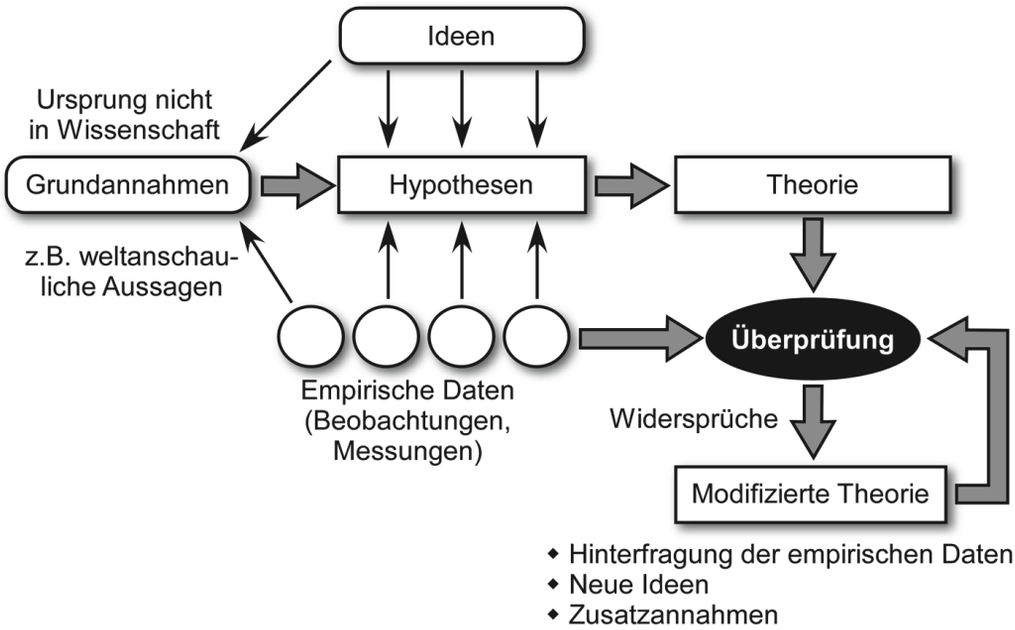
Der Wissenschaftstheoretiker Thomas Kuhn hat die sozialen Rahmenbedingungen wissenschaftlichen Arbeitens untersucht und dabei den Begriff des Paradigmas geprägt, dem insbesondere in den Geisteswissenschaften große Bedeutung zukommt.

(2) Wenn der deutsch-österreichische Philosoph Wolfgang Stegmüller (1923-1991) formuliert, man müsse „bereits etwas glauben, um überhaupt von Wissen und Wissenschaft reden zu können“[17], so meint er, was jeder Wissenschaftler weiß, und was seit Karl Poppers (1902-1994) bahnbrechender Schrift „Logik der Forschung“[18] von 1934 zum Allgemeinwissen geworden ist. Wissenschaftliche Theorien bauen auf *Grundannahmen* (Popper bezeichnete sie als Basissätze) auf, die selbst wissenschaftlich nicht zugänglich sind.

Auf Sir Karl Popper gehren wichtige Einsichten zu den Grundlagen wissenschaftlicher Modellbildung zurück. Grundmerkmal wissenschaftlicher Theorien ist ihre Überprüfbarkeit, wozu diese über die ihnen immer zugrunde liegenden Grundannahmen hinausgehen müssen. Letzere selbst sind wissenschaftlich nicht zugänglich.

Das ist natürlich nicht die ganze Geschichte. Unter Einbeziehung *empirischer Informationen* aus Beobachtungen und Experimenten[19] sowie Ideen, wie diese (auf der Grundlage der vorangestellten *Annahmen*) zu verknüpfen sind, entwickeln die Wissenschaftler *Theorien*, deren Merkmal es ist, dass sie *unabhängig* von den Annahmen überprüfbar sind. Ist letzteres nicht gegeben, so haben wir es allenfalls mit einer *Hypothese* zu tun. Die Betonung liegt auf „unabhängig“, was voraussetzt, dass eine wissenschaftliche *Theorie* inhaltlich über ihre *Grundannahmen* hinausgehen muss. Sonst wäre sie, wie diese, wissenschaftlich nicht zugänglich. Ist das nicht der Fall, so sprechen wir von einem *Zirkelschluss*, die Annahme wird „mit sich selbst“ begründet, was natürlich Unsinn ist.

[16] Kuhn, T. (1967).
[17] Stegmüller, W. (1954). S. 33.
[18] Popper, K.R. (1934).
[19] In Fragen der biblischen Hermeneutik besteht die empirische Information aus den biblischen und außerbiblischen Texten einschließlich linguisischer Aspekte sowie Geschichts- und archäologischen Informationen.



Schema wissenschaftlichen Arbeitens: Am Beginn stehen Grundannahmen (ein alternativer Begriff ist Axiome), die selbst wissenschaftlich nicht zugänglich sind. In Geisteswissenschaften wie der biblischen Hermeneutik werden sie oft weltanschaulich aufgeladen sein. Davon ausgehend entwickelt der Wissenschaftler unter Heranziehung empirischer Daten (z.B. Textbeobachtungen) Hypothesen, die zu Theorien verdichtet werden. Diese müssen in jedem Fall unabhängig von den Grundannahmen überprüfbar sein. Das wissenschaftstheoretische Grundproblem der historisch-kritischen „Methode" im Sinne Ernst Troeltschs ist, dass sie die Frage nach einem möglichen Eingreifen Gottes in die Geschichte in die Grundannahmen „Analogie" und „Korrelation" integriert. Auf der rechten Seite des Schemas ist das Prinzip „etsi deus non daretur" (als ob es Gott nicht gäbe) zu forschen, hingegen berechtigt.

(b) Tatsächlich sind *Zirkelschlüsse* in der biblischen Hermeneutik nicht unüblich. Joseph Ratzinger (Papst Benedikt XVI; 1927-2022) beklagt hinsichtlich der *bibelkritischen* Hermeneutik eine *reductio historiae in philosophiam* („Rückführung der Geschichte auf Philosophie"):

> „Die vorausgesetzte Idee dessen, was Jesus nicht sein kann (Sohn Gottes) und dessen, was er sein sollte, werden selbst zu Instrumenten der Interpretation und lassen schließlich als Folge historischer Strenge erscheinen, was in Wirklichkeit lediglich Ergebnis philosophischer Voraussetzungen ist".[20]

Die *Zirkelschlüsse* machen diese Art von Hermeneutik nicht etwa zu einer „Wissenschaft mit eigenen Regeln" (wie es ihre Vertreter gern in Anspruch nehmen möchten), sie erweisen sie vielmehr als nicht-wissenschaftlich.[21]

(c) Wenn ich oben gesagt habe, die Antwort auf Offenbarung sei *Glauben*, so korrespondiert das wissenschaftstheoretisch mit der Ebene der *Grundannahmen*. Damit ist klar, dass sich Glauben und Wissenschaft nicht gegenseitig aus-

[20] Ratzinger, J. (2003), S. 55-78, 62.

[21] Wobei die Begriffe „nicht-" oder „un-wissenschaftlich" und „falsch" ebenso wenig gleichzusetzen sind, wie die Begriffe „wissenschaftlich" und „richtig" (oder „wahr"). Wissenschaftliche Theorien können irren, und unzählige nicht-wissenschaftliche Aussagen in unserem Alltag erweisen sich als richtig.

schließen. Mehr noch: Dass wissenschaftliche Arbeit im Blick auf die Bibel nicht nur möglich, sondern sogar notwendig ist, ergibt sich aus einer Besonderheit: Der primärere Inhalt der biblischen Offenbarung ist das, was der Theologe „Heilsgeschichte“ nennt: Gott offenbart sich Schritt für Schritt (der frühchristliche Theologe Irenäus von Lyon; um 135-um 200 n. Chr.; sprach von „Anwachsen“[22]) im Rahmen der profanen Geschichte. Die Folge ist, mit den Worten des katholischen Alttestamentlers Christian Frevel (*1962):

> „Für Altes wie Neues Testament gilt, dass … Offenbarung geschichtlich gedacht werden muss, wenn sie auf Erlösung zielt … Denn Erlösung ist nur dann wirklich, wenn sie in der Geschichte stattfindet“.[23]

Irenäus von Lyon war einer der bedeutendsten frühchristlichen Theologen. U.a. geht der Begriff der „Heilsgeschichte“ auf ihn zurück. Auch verdanken wir ihm wichtige Informationen über die erste Christengeneration.

Die Heilsgeschichte ist mit der profanen Geschichte verwoben. Wenn der Ägyptologe James Hoffmeier (*1951) im Blick auf das Alte Testament betont:

> „Biblische Theologie und biblische Geschichte sind eng miteinander verwoben und bilden ein dicht gesponnenes Geflecht“[24],

so kann das ebenso auf das Neue Testament übertragen werden. Der australische Theologe Graham Cole (*1952) schreibt zu Recht:

> „Sensibilität für die historische Dimension der Schrift ist keine Option. Sie ist unausweichlich, will man dem Inhalt der Bibel selbst gerecht werden“.[25]

Dieses Alleinstellungsmerkmal der Bibel gegenüber allen religiösen Büchern hat die Konsequenz, dass sie überall dort, wo sie Gegenstände berührt, die auch in Geschichte, Archäologie etc. behandelt werden, *falsifizierbar*, d.h. *prinzipiell widerlegbar* ist. Methodisch betrachtet ist das keine Schwäche, sondern eine Stärke. *Falsifizierbarkeit* ist die Grundbedingung von Wissenschaft. Eine Aussage, für die *prinzipiell* keine Gedanken oder Beobachtungen formuliert werden können, die sie widerlegen würden, ist wissenschaftlich wertlos.[26] Für den Exegeten bedeutet es, dass er gar nicht umhinkommt, sich mit außerbiblischer Information auseinander- und sie in Beziehung zu den biblischen Texten zu setzen. Das liefert ihm zudem jene von seinen *Grundannahmen* unabhängigen Informationen, die er für wissenschaftliche *Theorien* benötigt. Das Feld umfasst neben den Texten selbst anderweitig bekannte Geschichtsinformation und archäologische Befunde, aber auch Fragen der Linguistik, z.B. hinsichtlich der zeitlichen Einordnung der Texte.

(d) Hinsichtlich *dogmatischer* Aussagen ist die Sachlage insofern schwieriger, als der Exeget, wie jeder andere auch, persönlich betroffen ist - mit der Konsequenz, dass es den *neutralen Be-*

[22] Brox, N.: Irenäus (gest. um 120). In: Fries H. & Kreschmar, G. (1981), S. 11-25,17.
[23] Frevel, C.: Bibel und Geschichte. In: Dietrich, W. (2017), S. 43-56,54.
[24] Hoffmeier, J.K.: „These things happened“ Why a historical Exodus is essential for theology. In: Hoffmeier, J.K. & Magary, D.R. (2012): S. 99-134,99.
[25] Cole, G.A.: The peril of a ‘historyless‘ systematic theology. In: Hoffmeier, J.K. & Magary, D.R. (2012), S.55-69,57.
[26] Prinzipielle Falsifizierbarkeit ist selbstredend nicht dasselbe wie tatsächliche Widerlegung.

obachtungspunkt, den Wissenschaft benötigt, für ihn nicht gibt. Ist wissenschaftliches Arbeiten damit prinzipiell ausgeschlossen? Nein, allerdings ist es eingeschränkt. Was noch immer möglich ist, sind „Wenn-dann-Aussagen“[27], deren Stringenz auch jemand beurteilen kann, der die *dogmatischen Grundannahmen* nicht teilt. Zudem führen die Überlegungen zu Schlussfolgerungen (etwa über die Natur des Menschen), die ein Außenstehender mit seinen eigenen Beobachtungen vergleichen kann. Das ergibt zwar keine (stringenten) Ergebnisse im wissenschaftlichen Sinn, aber *Plausibilitäten*, die jeder beurteilen kann, der ergebnisoffen an die Fragen herantritt.[28]

Exkurs 1: Der wissenschaftstheoretisch verfehlte Grundansatz der historisch-kritischen „Methode“ (HKM)

Die weite Verbreitung der *Zirkelschlüsse* in der *bibelkritischen* Hermeneutik ist eine Folge des verfehlten Grundansatzes der *historisch-kritischen* „Methode“. Für konservative Christen (wie immer man das definiert), ist das Problem die *prinzipiell kritische* Herangehensweise an die Texte. Tatsächlich ist die allgegenwärtige „Hermeneutik des Verdachts“ ein Problem (s. Abschn. 2.3). Das verdeckt, dass der Term „Kritik“ ursprünglich so viel wie unvoreingenommenes Herangehen bezeichnete, etwa im Sinne der Textkritik, die bei unterschiedlichen Textvarianten den ursprünglichen Sinn herausarbeiten möchte.[29]

(a) Der eigentliche methodische „Kurzschluss“ der HKM besteht in den anderen beiden Grundsätzen, „Analogie“ und „Korrelation“, die Ernst Troeltsch (1865-1923) in seinem Aufsatz von 1908 als Vorgaben für eine biblische Hermeneutik, die wissenschaftlichen Ansprüchen genügen soll, formuliert hat.[30] Zunächst müssen wir Troeltsch bescheinigen, dass er zu den wenigen Theologen gehört hat, die sich den Problemen des Verfalls des Kulturchristentums seiner Zeit gestellt haben. Bekannt ist sein Ausspruch auf einer Theologenkonferenz, 1912, wo man über Sinn und Unsinn der HKM hinsichtlich des Neuen Testaments stritt: „Alles wackelt!“[31] Die beiden Alternativen, die er kommen sah und vermeiden wollte, waren **(1)** dass sich das Christentum in der Kultur der Moderne gleichsam auflöst, und damit überflüssig wird, oder **(2)** dass es sich zu einer Sekte zurückentwickelt, die kaum noch Einfluss auf eben diese Kultur nehmen würde. Tatsächlich ist beides im ehemals „christlichen Abendland“ eingetreten.

Wie wollte Troeltsch diesem Trend wehren? Er wollte es durch eine Theologie, die rückhaltlos wissenschaftlich werden sollte, wobei ihm die Naturwissenschaft als Modell diente. Es soll an dieser Stelle nicht um die Frage gehen, ob das überhaupt möglich ist. Troeltschs Problem, dass er mit vielen Geisteswissenschaftlern seiner Zeit teilte, war, dass er die Arbeitsweise der Naturwissenschaften nicht wirklich verstand. Die Folge war und ist, dass seine Kriterien in Wirklichkeit *Grundannahmen* sind, die mit Methodik rein gar nichts zu tun haben.[32] *Analogie* bedeutet, dass ein Ereignis nur dann als historisch anzusehen ist, wenn sich in der Geschichte Vergleichbares dazu

[27] Hedinger, H.-W. (1969), S. 73.

[28] Wobei allerdings in Rechnung zu stellen ist, dass *Plausibilität* nicht *per se* existiert, sondern immer an einen bereits vorhandenen (in diesem Fall weltanschaulichen) Denkrahmen geknüpft ist. Allerdings sprechen die Fakten immer auch eine eigene Sprache.

[29] Delius, C., Grátzemeier, M., Sertcan, D. & Wünscher, K. (2005): Geschichte der Philosophie von der Antike bis heute. Tandem Verl., Potsdam.

[30] Troeltsch, E. (1908).

[31] Zit. in: Rohrmoser, G. (2013), Abschn. III („Ernst Troeltsch – Christentum und Kultur.“ S. 55-86,55.

[32] Der evangelische Theologe Rainer Riesner (Sollen wir das Neue Testament unhistorisch-unkritisch auslegen? In: Grosse, S. & Walldorf, J., 1999, S. 22-41) merkt in diesem Zusammenhang an: „Der Aufsatz [Troeltschs] gibt … für konkrete historische Methodik herzlich wenig, um nicht zu sagen, überhaupt nichts her.“

finden lässt. Wenn nicht nachweislich hin und wieder jemand von den Toten aufersteht, kann auch Jesus nicht auferstanden sein. *Korrelation* meint, dass alles historische Geschehen aufgrund einer innerweltlichen (!) Kausalkette aus Ursachen und Wirkungen erklärbar sein muss. Beides bedeutet im Letzten den Ausschluss Gottes aus der Geschichte.

Der Theologe Ernst Troeltsch hat wichtige Grundlagen der historisch-kritischen „Methode" formuliert. Sein Ziel war eine Theologie auf Augenhöhe mit den Disziplinen der Naturwissenschaft. Da er deren Arbeitsweise jedoch wie viele andere Gelehrte seiner Zeit nicht wirklich verstanden hat, verlegte er das Prinzip etsi deus non daretur („als ob es Gott nicht gäbe") fälschlicherweise von der wissenschaftlichen Modellbildung in die Grundannahmen. Das Ergebnis ist eine Hermeneutik, in der Gott tatsächlich nicht mehr vorkommt.

Wissenschaftstheoretisch ausgedrückt hat Troeltsch die Ebene der *Grundannahmen* nicht gegen diejenige der wissenschaftlichen *Modellbildung* abgegrenzt. Bleiben wir auf letzterer, so kann Überirdisches tatsächlich nicht der Untersuchungsgegenstand des Wissenschaftlers sein. Dass er dort *etsi deus non daretur* („als ob es Gott nicht gäbe"), arbeitet, ist darin begründet, dass Gott nicht Bestandteil der ihm zugänglichen empirischen Realität ist. Er kommt weder in seinen Beobachtungen und Experimenten, noch in seinen Gleichungen vor. Das heißt keineswegs, dass er weltanschaulich ein Atheist sein müsste. Was es besagt, ist lediglich, dass er seine wissenschaftlichen *Theorien* unter Nutzung irdischer, empirisch zugänglicher Daten entwickelt und überprüft. So fällt es nicht in sein Ressort, herauszufinden, ob ein bestimmtes Ereignis etwa im Sinne eines Wunders auf ein direktes Eingreifen Gottes zurückgeht, seine Aufgabe besteht lediglich darin, herauszufinden, ob das Ereignis so wie geschildert stattgefunden hat oder nicht. Jede weitere Interpretation übersteigt seine Kompetenz. Genau das tun jedoch Troeltschs Kriterien, indem sie besagen, dass ein Eingreifen Gottes in die Geschichte prinzipiell nicht stattfindet.

(b) Das hat natürlich Folgen. Nehmen wir das Beispiel der Prophetie. Daraus, dass Jesus nach den synoptischen Evangelien von der Zerstörung des Jerusalemer Tempels spricht (Mt 24; Mk 13; Lk 21) folgern bibelkritische Exegeten, dass diese Evangelien *nicht vor* 70 n. Chr. verfasst sein können. Warum? Weil Jesus sonst ein Prophet gewesen wäre, der in die Zukunft gesehen hätte, was jedoch *per se* ausgeschlossen sei. Die Texte können also nur *vaticina ex eventu*, vom Ereignis her, d.h. *nach* der tatsächlichen Zerstörung im August 70 n. Chr. verfasst worden sein. Sie wurden Jesus nachträglich in den Mund gelegt.

Nach dem Fall von Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. ließen die Römer buchstäblich keinen Stein auf dem anderen. Herabgestürzte Blöcke am Fuß der Tempelmauer, wo sie bis heute liegen. Die Frage, ob Jesus diese Zerstörung vorausgesehen hat (Mt 24,2; Mk 13,2; Lk 21,6) oder nicht, markiert eine der Bruchlinien der modernen biblischen Hermeneutik. Sie steht als zumeist unausgesprochene Grundannahme auch hinter der Datierung der Evangelien.

Lässt man die Frage nach der Möglichkeit von Prophetie offen oder bejaht sie sogar, kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis. Da es praktisch undenkbar ist, dass die Evangelisten die tatsächlich eingetretene Zerstörung des Tempels als Bestätigung der Vorhersage Jesu nicht erwähnt hätten, wenn diese *vor* der Abfassung ihrer Berichte eingetreten wäre,[33] müssen ihre Schriften früher, d.h. *vor* 70 v. Chr. entstanden sein. Merken wir, was hier geschieht? Die Beantwortung einer konkreten geschichtlichen Frage wird nicht vor dem Hintergrund historischer Indizien beantwortet, sondern an eine weltanschauliche Frage gebunden.

Wir werden auf die Entstehung der Evangelien in Abschn. 4.1 noch einmal zurückkommen. Dort werden wir, abgesehen von dem Pseudo-Argument, dass die Spätdatierung schon deshalb zutreffen müsse, weil es sich um eine verbreitete Lehrmeinung handelt, ebenfalls nicht auf wissenschaftlich belastbare Argumente stoßen. Was wir antreffen werden, sind Annahmen, die sich selbst bestätigen, sprich: *Zirkelschlüsse*, die eine Validierung, die den Ansatz auf die wissenschaftliche Ebene heben würden, prinzipiell nicht zulassen. Troeltschs in Verkennung wirklicher wissenschaftlicher Methodik formulierte Kriterien haben die biblische Hermeneutik nicht zu einer wissenschaftlichen Disziplin gemacht, sondern dies eher behindert. In Bezug auf die *Annahmen* der historisch-kritischen „Methode“ trifft zu, was der Schweizer Theologe Adolf Schlatter (1852-1938) so formuliert hat:

> „Das theologische Urteil … krümmt sich, wenn sich metaphysische Missbildungen in uns so festsetzen, dass sie den Sehakt beherrschen“.[34]

Der Theologe Adolf Schlatter hat betont, dass Glaube und Wirklichkeit zusammengehören. Entsprechend braucht der Glaube das Denken. Er darf die forschende Erkenntnis nicht scheuen. Alles andere wäre eine Form von Unglauben.

2.2 Jesus – das zentrale Thema des Neuen Testaments

(a) Das zentrale Thema des Neuen Testaments ist Jesus von Nazareth. In Abschn. 2.1.2 hatten wir formuliert, dass der Gedanke, dass Jesus Gott ist, jeden historischen Rahmen sprengen muss. Allerdings lassen die Evangelien keinen Zweifel daran, dass er auch Mensch war, und das ganz, nicht etwa im Sinne eines Halbgottes wie Herkules. Das wiederum macht die Einbeziehung historischer Argumentation möglich. Beides, den Gott und den Menschen Jesus, zusammen zu denken, ist nicht trivial. Von Beginn an haben sich die Theologen redlich darum bemüht.[35] Ergebnis war die Trinitätslehre[36] etwa im Nicäischen Glaubensbekenntnis von 325 n. Chr., wo Jesus als: „wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen“ bezeichnet wird.[37] Was wir hier vor uns haben, ist der Versuch, mit Begriffen irdischer

[33] Das war u.a. für den sonst nicht eben „bibeltreuen“ Theologen John Robinson (1919-1983) ein wichtiger Grund, die Spätdatierung der Evangelien nach 70 n. Chr. abzulehnen (Robinson, A.T., 1986). Dass seine Kritik an der *bibelkritischen* Position, wie die anderer auch, von der „Zunft“ der *bibelkritischen* Theologen praktisch ignoriert wurde, sagt etwas über deren wissenschaftliche Kultur aus.

[34] Schlatter, A.; Zit. in: Walldorf, J. (1999), S. 36.

[35] Hinsichtlich einer ausführlichen Darstellung s. McGrath, A.E. (1997), Abschn. 8 „Die Trinitätslehre“, S. 300-325.

[36] „Trinität“ meint, dass Gott Vater Sohn und Heiliger Geist zugleich ist.

[37] Zit. in: Schuster, H. et al. (1960), Erster Teil, S. 39.

Wirklichkeit zu beschreiben, was sich dieser Wirklichkeit tatsächlich entzieht. Was wir aber festhalten können, ist, dass die ganze Christenheit (ungeachtet ihrer konfessionellen Standpunkte) bis weit in die Neuzeit daran festgehalten hat, dass Jesus Gottes Sohn, und damit selbst Gott, ist. Die Mehrheit tut das auch heute noch.

(b) Für die Theologen im Gefolge der europäischen Aufklärung, die sich als „liberal" oder „historisch-kritisch" verstanden[38], hatte das allerdings keine Bedeutung mehr. Anknüpfend an die englischen Deisten machten sie sich im 19. Jh. überall auf die Suche nach dem „historischen Jesus" hinter den Evangelien.[39] Ein Klassiker in diesem Zusammenhang war David Friedrich Strauß' (1808-1874) „Leben Jesu, kritisch bearbeitet" von 1835. Der Oxforder Ordinarius für Wissenschaft und Religion, Alister McGrath (1953) beschreibt den methodischen Hintergrund dieser theologischen Richtung wie folgt:

> „Die ursprüngliche ‚Frage nach dem historischen Jesus' beruhte auf der Voraussetzung einer radikalen Kluft zwischen der historischen Gestalt Jesu und ihrer Deutung durch die christliche Kirche. Der ‚historische Jesus', der hinter dem Neuen Testament steht, war ein einfacher Lehrer; der ‚Christus des Glaubens' verdankte sich einer falschen Darstellung dieser schlichten Gestalt durch frühkirchliche Theologen. Durch den Rückgriff auf den historischen Jesus würde sich eine glaubwürdigere, aller unnötigen und unangemessenen dogmatischen Ergänzungen (wie etwa die Auferstehung oder Göttlichkeit Christi) entkleidete Version des Christentums ergeben".[40]

Erstaunlich lange kam anscheinend keinem der *kritischen* Gelehrten die Frage, wie es eigentlich methodisch möglich sein sollte, aus „historisch entstellten" Dokumenten wie den Evangelien die historische Wahrheit herauszuschälen, ohne die dafür benötigten Kriterien von außen in die Texte hineinzulesen. Tatsächlich waren es die *Grundannahmen*, die die Ergebnisse der Analysen bestimmten, z.B., dass die Wunderberichte unhistorisch seien, oder dass Jesu nie den Anspruch erhoben hätte, Gottes Sohn zu sein. Man las aus den Texten *heraus*, was man zuvor in sie *hineingelesen* hatte. Der Theologe Martin Kähler (1835-1912) beschrieb den Ertrag der Leben-Jesu-Forschung" denn auch als „eine moderne Abart von Erzeugnissen menschlicher erfindender Kunst".[41]

Da hatte er Recht. Als die Kritik immer lauter wurde[42], lief sich die „Leben-Jesu- Forschung" nach 1900 schließlich tot. Was im *historisch-kritischen* Raum irrtümlich zurückblieb, war die ernüchternde „Erkenntnis", dass es *überhaupt nicht* möglich sein würde, ein historisches Bild von Jesus zu gewinnen. Theologen wir Martin Kähler und Rudolf Bultmann (1884-1976), dessen pseudowissenschaftlicher Arbeit zur Unterscheidung zwischen vor- und nachösterlichen Passagen in den Evangelien wir in Abschn. 4.1.2 noch einmal begegnen werden, verfielen angesichts dieses Dilemmas auf eine Lösung, die wir heute als *konstruktivistisch* bezeichnen würden. Etwas vereinfacht meint „Konstruktivismus", dass ein Betrachter einen Gegenstand nicht von außen erkennt, sondern im Vollzug der Erkenntnis selbst „konstruiert". Was hieß das in Bezug auf die Evangelien? McGrath beschreibt Kählers Position so:

---

38 Den Begriff „liberale Theologie" hat der Hallenser Theologe Johann Salomo Semler (1725-1791) geprägt. Der Term „historisch-kritisch" zog mit den Tübingern Ferdinand Christian Bauer (1792-1860) und David Friedrich Strauß (1808-1874) in die Theologie ein.

39 Hinsichtlich einer ausführlichen Darstellung s. McGrath, A.E. (1997), Abschn. 10 „Die Frage nach dem historischen Jesus", S. 373-385.

40 McGrath, A.E. (1997), S. 374.

41 Kähler, M. (1892): Der sogenannte historische Jesus und der geschichtliche, biblische Christus. Zit. in: McGrath (1997), S. 379.

42 Zu denken ist etwa an Albert Schweitzers (1875-1965) „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" von 1913.

> „Nicht wer Christus war, ist … wichtig, sondern was er gegenwärtig mit Blick auf die Glaubenden bewirkt. Dem ‚Jesus der Geschichte' fehlt die soteriologische[43] Bedeutung des ‚Christus des Glaubens'. Die schwierigen Probleme der Christologie können dabei vernachlässigt werden, um die Soteriologie zu entfalten – das Wissen des Glaubens um die Person des Erlösers … Der christliche Glaube beruht nicht auf dem historischen Jesus, sondern auf der für die Existenz bedeutsamen und glaubenserweckenden Kraft des Christus des Glaubens".[44]

Mit anderen Worten: Es ist möglich – glauben wir Kähler, sogar notwendig –, die geschichtliche Betrachtung der Evangelien mit ihren Problemen einfach „kurzzuschließen" und zum eigentlich Wesentlichen überzugehen, dass sich dann ausschließlich in den Köpfen der Leser abspielt. Bei Rudolf Bultmann, der diesen postmodernen Ansatz teilte, kam, wie wir in Abschn. 4.1.2 sehen werden, noch hinzu, dass er aufgrund seiner vorgegebenen *Grundannahmen* selbst in die Texte eingriff, indem er einzelne Bestandteile aus dem ursprünglichen Zusammenhang der Augenzeugen herauslöste und in eine vermeintliche spätere Zeit (als niemand mehr dabei war, der das Gesagte hätte korrigieren können) verschob. Krass ausgedrückt: Nicht das Studium der Texte bildete die Grundlage seiner Theorie, sondern umgekehrt: die Theorie erzeugte die (bereinigten) Texte.

Dass der Glaube, wenn er von seinen historischen Wurzeln abgeschnitten ist, nicht mehr sein kann, als subjektive Befindlichkeit ohne jeglichen normativen Wert, ja nicht einmal einen einigermaßen fest umschriebenen Inhalt haben muss, scheint Kähler und Bultmann entgangen zu sein. Heute sind beide längst Geschichte, und kaum jemand würde sich noch dezidiert als Bultmann-Schüler bekennen. Wir sollten uns allerdings nicht täuschen, ihre, wie auch die Gedanken der „Leben-Jesu-Forscher" führen ein zähes Nachleben. Auch sind die entscheidenden *Grundannahmen* ihrer *Hypothesen* in der *bibelkritischen* Szene nach wie vor höchst virulent. Das ist nicht primär eine akademische Angelegenheit. Letztlich läuft alles auf die entscheidende Frage hinaus, ob Jesus, wie andere vor und nach ihm, den Tod eines Märtyrers gestorben ist, oder ob er damit die Versöhnung der Menschen mit Gott bewirkt hat. Wir werden ihr in *Exkurs* 4 gründlicher nachgehen.

2.3 Keine Hermeneutik des Verdachts

(a) Der französische Philosoph Paul Ricoeur (1913-2005) hat den Begriff der „Hermeneutik des Verdachts" geprägt. Guido Horst (*1955), Chefredakteur des Vatikan-Magazins, formuliert es so: „Alles wird hinterfragt und grundsätzlich erst einmal abgelehnt"[45] Die ehemalige Bultmann-Schülerin Eta Linnemann (1926-2009) eine der wenigen theologischen Lehrstuhlinhaber(innen), die sich von der *historisch-kritischen* Exegese abgewandt haben, schildert die dabei getroffene Vorentscheidung wie folgt:

> „Der nicht erklärte, aber praktizierte Grundsatz alttestamentlicher und neutestamentlicher Wissenschaft ist: so wie es dasteht, kann es auf keinen Fall gewesen sein. Der Exeget ist darauf eingestellt, ‚Schwierigkeiten' im ‚Bibeltext' zu entdecken und zu lösen: Je besser der Ausleger ist, desto größer wird seine Findigkeit darin sein".[46]

[43] Soteriologie (von grie. *soter,* „Retter") ist die Lehre von der Erlösung durch Christus.
[44] McGrath, A.E. (1997), S. 374., S. 381.
[45] Guido, H. (2010).
[46] Linnemann, E. (1986), S. 79.